GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Wert und Herrschaft. Feministische Perspektiven auf die erzählte und nicht erzählte Geschichte der Wertbildung

Biesecker, Adelheid; Winterfeld, Uta von

2020

https://doi.org/10.25595/2841

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Biesecker, Adelheid; Winterfeld, Uta von: *Wert und Herrschaft. Feministische Perspektiven auf die erzählte und nicht erzählte Geschichte der Wertbildung*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 12 (2020) Nr: 1, 111–126. DOI: https://doi.org/10.25595/2841.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v12i1.08

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Adelheid Biesecker, Uta von Winterfeld

Wert und Herrschaft. Feministische Perspektiven auf die erzählte und nicht erzählte Geschichte der Wertbildung

Zusammenfassung

Während Fragen der Wertbildung meist als ökonomische behandelt werden, wird in diesem Beitrag der Prozess der Wertbildung politisch und ökonomisch verstanden. Ein Prozess, der von Herrschaft geprägt und doppelseitig ist: Bewertung ist mit Entwertung ebenso verbunden wie die Eingrenzung der Einen mit der Ausgrenzung der Anderen. Diesen Mechanismus nennen wir „Externalisierung als Prinzip". Die politik- und wirtschaftswissenschaftliche Konstruktion des externalisierenden Prinzips und die Herrschaftsformen seiner auch gewaltsamen Durchsetzung werden ideen- und theoriegeschichtlich bearbeitet. Feministische Analysen der klassischen Vertragstheorien und der Politischen Ökonomie zeigen: Die bürgerliche Gesellschaft und ihre Ökonomie werden durch Trennungen geprägt. Das wertvolle Dazugehörige ist angewiesen auf das als wertlos Ausgegrenzte. Es wird deutlich, dass die Geschichte mit der klassischen politischen und ökonomischen Theorie nicht zu Ende ist, sondern dass bis heute herrschaftsförmige Be- und Entwertungen als Mittel zur Krisenbewältigung eingesetzt werden.

Schlüsselwörter
Wertbildung, Externalisierung, Herrschaft, Theoriegeschichte, Care-Arbeit

Summary

Value and domination. Feminist perspectives on told and untold stories about the generation of value

While questions around the generation of value are usually treated as economic, the process of value generation is here understood politically and economically. It is a two-sided process marked by domination: evaluation is linked to devaluation just as much as the inclusion of some is linked to the exclusion of others. We call this mechanism the "principle of externalization". The construction of the externalizing principle in the political and economic sciences, the forms of domination and its (at times violent) realization are discussed in the context of the history of political and economic theory. Feminist analyses of classical contract theories and political economy show that bourgeois society and its economy are marked by divisions. Valuable members of society are dependent on what is excluded for being worthless. What becomes clear is that history did not come to an end with classical political and economic theory, but that, to this day, domination-like devaluations are used as crisis management tools.

Keywords
Generation of value, externalization, domination, history of political and economic theory, care work

1 Einleitung

Ausgangspunkt unserer theorie- und ideengeschichtlichen Spurensuche sind soziale und ökologische Entwertungsprozesse. Der ökonomischen Lehre gemäß erfolgt Wertbildung über den Markt als durch Angebot und Nachfrage geregelte Preisbildung für

Waren, die mithilfe von Arbeit, Kapital und Natur erzeugt werden. Der Preis ist der Geldausdruck des Werts und hat damit als Maßstab ökonomische und gesellschaftliche Bedeutung. Doch zeigen feministische Analysen, dass mit Blick auf Arbeit nur die halbe Wahrheit der – eher männlich konnotierten – Erwerbsarbeit erzählt wird, während die andere Hälfte der – eher weiblich konnotierten – Sorgearbeit beschwiegen wird. „Weil nur zählt, was Geld einbringt", so haben das Sylvia Kontos und Karin Walser frühzeitig treffend charakterisiert (Kontos/Walser 1979). Sorgearbeit wird zur stillen Ressource, zur unsichtbaren Voraussetzung der Wertbildung auf dem Markt. Mit Blick auf Natur zeigen kritische Analysen sowie das Re-reading der klassischen Vertragstheorien, dass ihr Wertbildungsanteil tendenziell zum Verschwinden gebracht wird (Biesecker/Winterfeld 2006).

Der Zusammenhang zwischen beiden Entwertungen wird in der feministischen Debatte seit den 1980er-Jahren herrschaftskritisch diskutiert (Merchant 1987; Plumwood 1993; Winterfeld 2006; Katz/Mölders 2013; Katz 2016). Auf der einen Seite spielen dualistische Trennungen (z. B. wertvoll/produktiv versus wertlos/reproduktiv), instrumentalisierende Indienstnahme und männlich konnotierte Kontrollansprüche gegenüber Natur und Weiblichkeit eine Rolle. Auf der anderen Seite legitimiert die Naturalisierung von Frauen und ihrer Arbeit deren Unterordnung und Entwertung. Hier wird deutlich, dass sich in Wertbildungsprozessen gesellschaftliche (Herrschafts-)Verhältnisse und Interessen widerspiegeln.

Daher lautet unsere These: Kapitalistische Wertbildung ist auf Externalisierungen angewiesen. Jeder Wertbildung wohnen die Abwertung und der Ausschluss von etwas Anderem inne. Unser Anliegen ist, in der Geschichte und Ideengeschichte jene Mechanismen aufzuspüren, die Externalisierung im Sinne der gleichzeitigen In- und Außerwertsetzung (Lessenich 2016; Biesecker/Winterfeld 2018) bis heute bewirken. Was tragen die politischen und ökonomischen Strukturen und Theorien dazu bei, dass etwas oder jemand wertvoll oder wertlos (gemacht) wird und inwiefern sind diese Mechanismen geschlechtlich kodiert?

Mittels einer feministischen, ideen- und theoriegeschichtlichen Spurensuche konturieren wir, welche Herrschaftsmomente (z. B. Wertzuweisungen durch Herrschende), welche Herrschaftsmodi (z. B. Identifizierung und Abstrahierung, vgl. Narr 2015) und Herrschaftspraktiken (z. B. Hexenverbrennungen und Kolonialisierung) In- und Außerwertsetzungen bestimmen. Unsere feministische Perspektive ist methodisch davon geleitet, die Trennungsstruktur in den Blick zu nehmen und vom Ausgegrenzten her auf das Ganze zu blicken.

Der Begriff „Herrschaft" wird unserem Anliegen eher gerecht als der Begriff „Macht". Es ist die Tendenz zur Geschlossenheit, zur Verfestigung in durch Regeln, Prinzipien und Mechanismen erzeugten Strukturen, die Herrschaft von Macht unterscheidet. Herrschaft besteht aus eingefrorenen, erstarrten und blockierten Machtbeziehungen (Foucault 1988: 46). Sie ist historisch immer auch mittels „Gewalt", mittels „entgrenzter Ausbeutung" (Gerstenberger 2018) stabilisiert worden. In Verbindung mit Be- und Entwertung umfasst Gewalt auch die gewaltsame Aneignung bei gleichzeitiger Enteignung der oder des Anderen. Diese Thematik vertiefen wir in Teil 2.

Teil 3 analysiert die klassischen Vertragstheorien von Thomas Hobbes (1588–1679) und John Locke (1632–1704). Beide schreiben in der Zeit der beginnenden Transfor-

mation der Feudalgesellschaft zum Industriekapitalismus. Der feministischen Kritik zufolge handelt es sich um die Herausbildung einer neuen Re-Produktionsweise, „in der geschlechts-, ethnizitäts- und klassenbasierte Ausbeutung und Herrschaft in beidem, in Produktion und Reproduktion, miteinander verbunden worden sind“ (Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015: 20). Teil 4 analysiert die politische Ökonomie von Adam Smith (1723–1790) und David Ricardo (1772–1823). Sie schreiben in der Zeit der Entstehung des Fabriksystems, der Absonderung der privaten, gewerblichen Interessen und des englischen Imperialismus mit starker Beteiligung englischer Kaufleute am Sklavenhandel. In feministischer Perspektive wird die Herleitung der Wertbildung allein über Marktprozesse kritisiert und es wird auf den wertbildenden Anteil der abgespaltenen Tätigkeiten von Frauen verwiesen (s. a. Kuiper 2010, 2001). Die Ergebnisse unserer Untersuchung und die aufgefundenen, mit Wertbildung verbundenen Herrschaftsverhältnisse fassen wir in Teil 5 zusammen.

2 Wert, Herrschaft und das Andere

Wissenschaftshistorische feministische Analysen thematisieren seit den 1980er-Jahren die zu Beginn der Neuzeit sich durchsetzenden Rationalitätsmuster und ihre Folgen für gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse (Keller 1986; Merchant 1987; Scheich 1993). Problematisiert wird vor allem das dualistische Denken, dessen Wertehierarchie das Natürliche dem Geistigen, den Körper der Vernunft und die Frauen den Männern unterordnet (Becker-Schmidt 2017: 109). In historischer Perspektive sind Wertbildungsprozesse am Beginn der Neuzeit nicht von ökonomischer, sondern von politischer und herrschaftlicher Rationalität dominiert: Seitens der Landesherren werden Rechte und Privilegien verliehen, die bestimmte Personen oder Gruppen zur Wertbildung ermächtigen. Mit der Ausdehnung der europäischen Herrschaft auf andere Kontinente werden diese Rechte auch von der Krone an (private) Handelsgesellschaften verliehen.

Die Geschichtsschreibung über die Entstehung des Kapitalismus hat die Hexenverfolgungen meist „vergessen“. Silvia Federici erklärt dies damit, dass die Opfer vor allem bäuerliche Frauen waren (Federici 2012: 201). Sie sieht in der Vernichtung von Frauen als Hexen einen Angriff auf deren Macht zur Kontrolle über Reproduktions- und Heilfähigkeit wie auch einen Angriff auf den Widerstand von Frauen gegen die Ausbreitung kapitalistischer Verhältnisse (Federici 2012: 209). Federici formuliert mit Blick auf die Voraussetzungen der Wert- und Kapitalbildung:

> „Es steht jedenfalls außer Zweifel, dass Frauen im Zuge des ‚Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus‘ einen einzigartigen Prozess der Degradierung erlitten, der für die Akkumulation des Kapitals von grundlegender Bedeutung war und bis heute geblieben ist.“ (Federici 2012: 91)

Natur, Körper und Frauen werden als dem Geist und der Vernunft Anderes abgewertet und genau als dieses Minderwertige im Wertbildungsprozess gebraucht, z. B. als „kostenlose“ Arbeit von Sklav*innen. Das Andere fließt ungesehen und un- oder unterbewertet ein. Gleichzeitig ist Andersheit eine zentrale Legitimationsfigur, die im Aneignungs- und Wertbildungsprozess Raub nicht als Raub und Mord nicht als Mord erschei-

nen lässt. „Wert“ ist also ein herrschaftlich geprägter Begriff. Ihm liegt die Abtrennung des dem weißen europäischen Mann Anderen zugrunde, das zum Schweigen und Verschwinden gebracht wird, bevor über Wert politisch verhandelt wird und bevor Wert ökonomisch am Markt als Ware gehandelt wird.

Weitere Legitimationsfiguren sind teils in ein rassistisches (Einheimische werden prinzipiell als Menschen niederen Wertes bzw. als „Affen“, „Hunde“ oder als der Zivilisation andere Wilde angesehen), teils in ein hegemoniales (im Interesse der Nation und verbunden mit dem Gebot der Zivilisierung) oder in ein eigentumsrechtliches Gewand (das Land wird von den Indianern durch rechtmäßigen Kauf erworben) gekleidet (Gerstenberger 2018: 197).

Die Sicherung der europäischen und auch der männlichen Vorherrschaft (zu letzterer siehe Becker-Schmidt 2017: 45) erfolgt durch den inneren Konnex dreier scheinbar selbstständiger Rechtssysteme: das Eigentums-, das Familien- und das Arbeitsrecht. Von den entstehenden Rechtssystemen handeln auch die klassischen Gesellschaftsverträge mit ihren Annahmen über „Wert“.

3 Wert und Herrschaft in den Vertragstheorien des 17. Jahrhunderts

Gesellschaftsverträge werden in der klassischen Vertragstheorie aus einem „Naturzustand“ heraus geschlossen. Dieser wird stets so entworfen, dass er den vom Autor konzipierten Gesellschaftsvertrag nahelegt. Dabei zeigt sich, dass der sog. Naturzustand alles andere als „natürlich“ ist. In ihm spiegeln sich Menschenbilder und Vorstellungen vom Wert des Menschen, die dann bestimmte gesellschaftliche Wertbilder und Staatsbilder evozieren.

Eine explizite feministische Kritik an den Gesellschaftsverträgen ist von Carole Pateman (Pateman 1988) formuliert worden. Die Bilder der klassischen Vertragstheoretiker werden ihr zufolge verständlich, wenn der „Geschlechtervertrag“ in den Blick genommen wird, der dem Gesellschaftsvertrag zugrunde liegt (Pateman 1988: 5f.). Die von Vertragstheoretikern wie Thomas Hobbes und John Locke skizzierten Menschen sind ökonomisierte, sich selbst und ihre Arbeitskraft als Ware besitzende Individuen. Solches Eigentum besitzen aber nur Männer, nur von ihnen handelt der Vertrag. Was es bedeutet, ein „Individuum“, ein Schöpfer von Verträgen und bürgerlich frei zu sein, offenbart sich in der Unterwerfung der Frauen in der privaten Sphäre. Die Unterwerfung der (Ehe-)Frau unter den (Ehe-)Mann im Ehevertrag gilt jedoch nicht als politische Herrschaft und Unterordnung, sondern sie ist „privat“ und widerspricht daher nicht der Annahme von natürlicher Gleichheit (Pateman 1988: 53).

Damit wird in der Vertragstheorie die bürgerliche Gesellschaft in zwei entgegengesetzte Bereiche unterteilt. Sie ist geprägt von der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre, die verbunden ist mit der Unterscheidung von Naturzustand und bürgerlicher Gesellschaft (bzw. Staat). Um die Bilder der klassischen Theoretiker zu verstehen, müssen diese beiden Sphären zusammen betrachtet werden. Sie stehen einander gegenüber und sie sind voneinander abhängig: Was natürlich ist, schließt das Bürgerliche („civil“)

aus, und umgekehrt. Damit werden Frauen zu dem, was sie „von Natur aus“ sind, während Männer sich selbst und das öffentliche Leben herstellen. Die Familie wird in der Öffentlichkeit vom Ehemann repräsentiert, er ist die „eine Person“, die durch den Ehevertrag geschaffen wurde (Pateman 1988: 176f.).

3.1 Was Menschen wert sind und welche Herrschaft sie brauchen. Zum *Leviathan* von Thomas Hobbes

In der Zeit der Frühaufklärung, der großen Ordnungsentwürfe und des Fragens nach Ordnungsgesetzen leitet Hobbes die Natur des Menschen mathematisch-naturwissenschaftlich her. Er konstruiert eine abstrakte Natur des Menschen und eine ihm eigene natürliche Vernunft, die berechnend und instrumentell ist. Diese Menschen sind auf Selbsterhaltung bedacht. Sie streben nach einem besseren Leben und sind getrieben von einem Verlangen nach neuen Gütern, das niemals gestillt werden kann. Damit entwickelt Hobbes als Erster eine Anthropologie eines abstrakten vereinzelten bürgerlichen Menschen, der nur seinen privaten Zwecken nachjagt und dem gesellschaftlicher Zusammenhang als Mittel zu deren Verwirklichung dient (Hurtienne 1984: 128). In einem herrschaftlichen Akt des Denkens wird damit eine konkurrenz- und eigennutzorientierte Subjektivität bei gleichzeitiger sozialer Enteignung konstruiert. Menschen sind nicht von sich aus sozialfähig; ohne absolute Herrschaft ist ihr Sozialvermögen nichts wert. Es sind zügellose, nach immer mehr Gütern strebende Menschen, die disziplinierend im Zaum gehalten werden müssen und einen starken Staat brauchen, damit sie sich selbst und andere nicht verletzen. Im Gesellschaftsvertrag von Hobbes treten Menschen ihre Selbstbestimmungsrechte an den „Leviathan“ ab, der ihnen dafür Schutz und Sicherheit gewährt. Ohne ihn ist menschliches Leben kümmerlich und roh und Menschen müssen in steter Furcht leben, gemordet zu werden – ein Krieg aller gegen alle (Hobbes 1980: 115f.). Die soziale Enteignung geht einher mit einer Ökonomisierung des Menschen und mit einer Kommodifizierung seiner Arbeitskraft (vgl. Hobbes 1980: 81).

Der Ökonomisierung des Menschen korrespondiert eine Definition seiner Arbeit als Ware. Hobbes sagt, dass einerseits das zu einem Staat gehörende Land nicht immer alles hervorbringt, was zur Nahrung und zum Verkehr nötig ist. Andererseits liefert es auch Dinge, die man entbehren kann. Die für die Definition von Arbeit entscheidende Stelle lautet:

> „Diese [Dinge, Anm. A. B./U. v. W.] sind jedoch darum nicht überflüssig und unbrauchbar, sondern sie ersetzen den Mangel der *einheimischen* Bedürfnisse durch Tausch, Krieg oder durch Arbeit, welch letztere so gut wie alles andere gegen gewisse Güter umgesetzt werden kann.“ (Hobbes 1980 [1651]: 216, Hervorh. im Original)

Vor diesem Hintergrund erscheint die Entmenschlichung und Entwertung des *Anderen* zur Legitimation von entgrenzter Ausbeutung als eine Seite der Medaille. Die andere Seite verkörpert ein un-sozialer und selbst verdinglichter *Eigener* als Marktbürger, versehen mit seiner „Ware“ Arbeitskraft.

Mitunter vermag das Land nicht nur den Staat nicht zu ernähren, sondern auch die im Staat lebenden Bürger sind arm und haben kein Auskommen. Hiervon ist im dreißigsten Kapitel „Von den Aufgaben und Pflichten des Oberherrn“ die Rede:

„Sollte die Anzahl der Bedürftigen sich dennoch vermehren, so müßten ihnen weniger besiedelte Ländereien zum Anbau angewiesen werden, nicht aber so, daß dadurch die alten Besitzer vertrieben, sondern enger zusammengedrängt würden, damit sie bei der großen Menge ihrer Felder sich nicht mit dem begnügten, was darauf wächst, vielmehr durch fleißigen Anbau ihrer wenigeren Acker sich nähren." (Hobbes 1980 [1651]: 288)

Die weniger besiedelten Länder weisen auf die andere, auf die neue Welt mit ihren vielen Feldern, auf denen wie von selbst etwas wächst. Immerhin erscheint die Hobbessche Variante der Kolonialisierung vergleichsweise gemäßigt, denn die dort lebenden Menschen sind alte Besitzer, die nicht vertrieben werden, sondern ihren Besitz teilen sollen.

Zusammengefasst kann Thomas Hobbes als ein Protagonist der Vermarktlichung angesehen werden. Würde, Wert und Arbeit von Menschen werden von Marktprozessen bestimmt und zu am Markt tausch- und handelbaren Gütern. Damit werden Tätigkeiten, Eigenschaften und Mentalitäten abgespalten und entwertet, die der Marktrationalität nicht entsprechen (siehe auch Abschnitt 4).

3.2 Was Wert und Herrschaft mit Eigentum zu tun haben. Zu den beiden Abhandlungen über die Regierung von John Locke

Locke gilt im Unterschied zu Hobbes als „Vater" der liberalen Demokratie. Während Hobbes in seinen Ausführungen zum Naturzustand seine insbesondere adeligen Zeitgenossen mit Eigenschaften konfrontiert, die sie an sich selbst nicht wahrhaben wollen, ist der Lockesche Naturzustand vergleichsweise moderat. Menschen sind von sich aus kooperativ und können mithilfe des Staates und strategischer Kooperation ihre Ziele besser verwirklichen. Auch kann bei Locke eine Regierung abgesetzt werden, die als ungerecht erlebt wird und ihren Aufgaben unzureichend nachkommt, während der „Leviathan" als Souverän unsterblich und nicht absetzbar ist.

Mehr noch als bei Hobbes ist es bei Locke „Arbeit", mit der die Bildung von „Eigentum" begründet wird. Seine Herleitung stellt eine frühe, physische Arbeitswerttheorie dar, in der das Geld noch nicht mitgedacht wird.

„Obwohl die Erde und alle niederen Lebewesen allen Menschen gemeinsam gehören, so hat doch jeder Mensch ein *Eigentum* an seiner eigenen *Person*. Auf diese hat niemand ein Recht als nur er allein. Die *Arbeit* seines Körpers und das *Werk* seiner Hände sind … sein Eigentum. Was immer er also dem Zustand entrückt, den die Natur vorgesehen und in dem sie es belassen hat, hat er mit seiner *Arbeit* gemischt und ihm etwas eigenes hinzugefügt. Er hat es somit zu seinem *Eigentum* gemacht. Da er es dem gemeinsamen Zustand, in den es die Natur gesetzt hat, entzogen hat, ist ihm durch seine *Arbeit* etwas hinzugefügt worden, was das gemeinsame Recht der anderen Menschen ausschließt. Denn da diese *Arbeit* das unbestreitbare Eigentum des Arbeiters ist, kann niemand außer ihm ein Recht auf etwas haben, was einmal mit seiner Arbeit verbunden ist." (Locke 1977 [1690] II: 216f., Hervorh. im Original)

Der Mensch bei Locke ist somit ein Doppelwesen, eine Person, die sich selbst besitzt. Damit werden zugleich die Arbeit seines Körpers und das Werk seiner Hände zu seinem Eigentum. Neben der erwähnten Vermarktlichung, neben Ökonomisierung und Kommodifizierung findet so etwas wie „Vereigentümlichung" statt. Werner Hofmann merkt hierzu an, dass der Begriff des Eigentums bei Locke als geschichtlich fertig betrachtet wird. Indem Arbeitsfähigkeit als Eigenschaft der menschlichen Person zugleich als Gegenstand eines dinglichen Rechtes gedeutet wird, wird der Mensch in seinem Verhält-

nis zu sich selbst und zu seiner Person bei Locke Bestandteil einer sachenrechtlichen Deutung. Damit tritt der Mensch in ein instrumentelles Verhältnis zu sich selbst. Eine persönliche Qualität wird zu einer Sache des Habens und die persönliche Freiheit ist die Freiheit eines über sich selbst verfügenden Eigentümers (Hofmann 1971: 25).

Alle Menschen, die nicht über sich selbst als Eigentum verfügen, Menschen, die nichts haben, dem sie etwas Eigenes hinzufügen können, werden von der Wertbildung ausgeschlossen. Hierzu gehören Frauen, wenn sie – wie damals z. B. im Ehevertrag geregelt – unter der Macht des Mannes stehen, wie auch andere Völker bzw. die Menschen aus der „neuen Welt". Die „verschiedenen Völker Amerikas" sind Locke zufolge reich an Land, doch arm an Bequemlichkeiten des Lebens. Weil sie den Boden „nicht durch ihre Arbeit veredeln", kann bei ihnen selbst der König eines großen und fruchtbaren Gebietes sich dort schlechter kleiden als ein Tagelöhner in England (Locke 1977 [1690] II: 225). In der naturrechtlichen Begründung von Privateigentum ist dieses und nicht das Gemeineigentum wertbildend. Die Erde hat ohne Kultivierung keinen Wert. Es ist die Arbeit, die den Dingen Wert verleiht und es ist

„eine sehr bescheidene Schätzung, wenn man behauptet, daß die für das menschliche Leben nützlichen *Erzeugnisse* der Erde zu neun Zehnteln die *Auswirkungen der Arbeit sind*. Ja, wenn wir die Dinge richtig veranschlagen wollen, so wie sie in unseren Gebrauch kommen, und die einzelnen Kosten berechnen, die auf ihnen liegen, wenn wir weiter wissen wollen, was sie eigentlich der *Natur* verdanken und was der *Arbeit*, so werden wir sogar herausfinden, daß man in den meisten Fällen neunundneunzig Hundertstel ganz dem Konto der Arbeit zuschreiben muß." (Locke 1977 [1690] II: 225, Hervorh. im Original)

Damit wird Natur und werden auch diejenigen Arbeiten, die für „natürlich" gehalten werden, wertlos. Heide Gerstenberger zufolge liegt hier eine Legitimationsfigur, die „Landnahme" in Übersee rechtfertigt. Menschen werden von ihrem Land vertrieben, weil sie ihm keinen Wert verleihen. Sie weist darauf hin, dass Locke von diesen Vertreibungen wusste (Gerstenberger 2018: 151).

Somit wird Wertbildung bei Locke auf wenige weiße Eigentümer ihrer selbst und ihrer Arbeit beschränkt. Die Landnahme und Aneignung „fremder" Länder, der Raub und die Inbesitznahme der Güter, die Verfügung über fremde Arbeit bis hin zur Versklavung erscheinen gerechtfertigt. Denn all dies ist ohne zivilisatorisches Zutun wertlos. Zugleich und mit Carole Pateman argumentiert basieren diese männlichen Individualisierungsprozesse auf all dem, was Frauen *nicht* sind.

Für unser Nachdenken über Wert und Herrschaft ist Patemans Folgerung entscheidend, dass Frauen bei der Konstruktion des Gesellschaftsvertrags als Abgespaltenes, als Anderes im Gesellschaftsvertrag gebraucht werden. Er legt somit mit dem in der Einleitung erwähnten Herrschaftsmodus *identifikatorisch* fest, wer und was dazugehört und wer nicht, wer ein Individuum ist und wer nicht, wer Eigentum und Wert bilden kann und wer nicht. Frauen und der Wert ihrer Arbeit bleiben dennoch nicht im Naturzustand zurück. Sie werden als zuvor Abgespaltenes und unsichtbar Gemachtes in den Gesellschaftsvertrag einbezogen.

Schließlich ist ideengeschichtlich und historisch bedeutsam, dass sich kapitalistische Märkte und National- bzw. Territorialstaaten durch *Abstraktion* auszeichnen. Es sind abstrakte Kostenrechnungen, die Locke bei der Verhältnisbestimmung von Arbeit und Natur anstellt; es ist eine abstrakte Arbeit, die bei Hobbes als allgemeines Tausch-

mittel definiert wird. Dem abstrakten und anonymen Markt korrespondiert auf staatlicher Seite die mit dem Gewalt- und Rechtssetzungsmonopol entstehende entpersönlichte Herrschaft (s. a. Löffler 2012: 74). Die dem Kapitalismus inhärente Logik ist Regina Becker-Schmidt zufolge als Methode des Abstrahierens zu begreifen, die Arbeit entwirklicht, Kapital und Geld dagegen als Faktoren der Wertschöpfung mystifiziert (Becker-Schmidt 2017: 31). Becker-Schmidt stellt zugleich eine Verbindung von abstrahierend und identifikatorisch her:

„In der Logik, in der das Kapital als Produktionsfaktor erster Ordnung Geltung beansprucht, wird vom Wert der Arbeit abstrahiert, dem es seine Akkumulation verdankt. [...] So erscheint das Kapital mit sich identisch." (Becker-Schmidt 2017: 25)

Dieses mit sich Identische lebt von der Unterdrückung und Ausbeutung des Nicht-Identischen. Identifikation und Abstraktion fließen als Modi von Herrschaft in den Prozess der Wertbildung ein.

4 Wertbildung ohne Herrschaft? Zur Politischen Ökonomie von Adam Smith und David Ricardo im 18. und frühen 19. Jahrhundert

Auch in der Politischen Ökonomie sind Identitätskonstruktionen auszumachen, die durch Ausschluss geschehen. Dieser Ausschluss der Frauen wirkt wie dargelegt über den Herrschaftsmodus des Identifikatorischen und wird in der Theorie von Smith ökonomisch untermauert. Indem die aktive, öffentlich am Markt tätige, produktive männliche Identität geschaffen wird, entsteht auf der Gegenseite die passive, dem Privaten angehörende, nicht produktive Identität der Frau. Die positive männliche Identität wird zur allgemeingültigen, es gibt keine sichtbare andere. Damit verschwindet auch, wie Edith Kuiper betont, der von Smith den Frauen zugewiesene Lebensraum aus dem Blick:

„The WN [Wealth of Nations, Anm. A. B./U. v. W.] contains an ideal character in the sense that it addresses the economy as if all these human conditions society would have been met: a society in which family relations have been replaced by market relations […]. It seems that it is men's activity in particular that require articulation, ordering sex and power to procreate, 'masculinity' and 'femininity' seem to be increasingly defined as mutually exclusive and as radically different." (Kuiper 2001: 111f.)

Frauen sind somit das „Andere". Dieser identifikatorische Ausschluss der Frauen wird mithilfe der Methode der Abstraktion von Ricardo zugespitzt. Denn in der Verwandlung des ökonomisch tätigen Mannes in den *homo oeconomicus* verschwindet überhaupt jedes sichtbare Geschlechterverhältnis. Es gibt nur noch nach Profit jagende Männer, Frauen kommen nicht einmal mehr als „das Andere" vor.

Smith und Ricardo leben in einer Zeit der Aufklärung und des Empirismus. Die schon bei Hobbes und Locke aufscheinende bürgerliche Konkurrenzgesellschaft mit Privateigentum an Produktionsmitteln und entwickeltem Warentausch sowohl im Inland als auch mit den Kolonien bildet sich nun als eigenständiger Bereich ökonomischen Handelns heraus. Es ist der Prozess der Entbettung des Ökonomischen aus seinen ge-

sellschaftlichen und natürlichen Bindungen (Polanyi 1978/1944). Smith und Ricardo sind die ersten Theoretiker dieses Systems. Geprägt wird es für sie durch drei Klassen: Arbeiter, Kapitaleigentümer und Grundbesitzer, mit den drei Einkommenskategorien Lohn, Profit und Grundrente. Während Smith das System als Moralphilosoph eher von außen betrachtet, steckt Ricardo als Börsenspekulant mittendrin und erlebt schon die Widersprüche, die sich zwischen diesen Klassen entwickeln.

4.1 Die Arbeit als Wertquelle und der Markt als Wertgesetzgeber – zur Theorie von Adam Smith

Mit Smith beginnt eine Entwicklung, die die Wertbildung als alleinigen Prozess des Ökonomischen versteht und den Markt in den Mittelpunkt des Wertbildungsprozesses rückt.

Die Produktivität dieser Arbeit wird durch Arbeitsteilung gesteigert. Das Produkt der Arbeit sind Waren, produziert zum Zwecke des Verkaufs. Auf der Grundlage des menschlichen Hanges zum Tauschen kann sich Arbeitsteilung entfalten. Auf dem Weg zum Markt als zentralem Ort der Wertbildung hat Smith einen bedeutenden Teil der gesellschaftlichen Arbeit aus dem Ökonomischen ausgegrenzt – die unbezahlte Reproduktionsarbeit von Frauen. Die Externalisierung, die wir bei Hobbes und Locke fanden, setzt sich hier fort. Der scheinbar herrschaftsfreie Markt wird selbst zum Beherrscher.

Auf dem Markt werden Waren getauscht. Diese haben doppelten Wert: Gebrauchswert und Tauschwert. Der Gebrauchswert drückt die Nützlichkeit der Ware für die menschliche Bedürfnisbefriedigung aus. Er wird gebildet mithilfe von Arbeit, die Naturstoffe in nützliche Dinge verwandelt. Ökonomisch spielt er jedoch keine Rolle, hier steht der Tauschwert im Mittelpunkt. Das Maß für diesen ist ausschließlich die Arbeit.

Wie bei Locke verschwindet bei Smith die Natur aus der ökonomischen Wertbildung. Aber die Methode ist anders: Während Locke über die Verwandlung von Natur in Eigentum durch Arbeit nachdenkt und dabei die Natur abwertet, bestimmt Smith den Wert der Waren über den Markt, als Maß von Tauschprozessen. Die Natur wird damit aus dem Ökonomischen ausgegrenzt, ebenso wie die unbezahlte Sorgearbeit. Die Akteure handeln nach ihrem Eigeninteresse und erzielen dadurch einen gesamtgesellschaftlich optimalen Zustand – eine „unsichtbare Hand" sorgt dafür. Es gibt keinen Gegensatz zwischen Eigennutz und Gemeinwohl. Auch Abweichungen der Preise von den Warenwerten, die durch ein Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage entstehen, werden immer wieder ins Gleichgewicht gebracht – ein mechanistisches Bild.

Für die Arbeitskräfte setzt sich langfristig der für ihre Existenz benötigte Lohn durch. Er steigt mit der Ausdehnung der Märkte – für Smith gibt es keinen Gegensatz zwischen Lohnarbeitern und den anderen Klassen. Das ist umso erstaunlicher, als er die Klassen der Kapitalisten und Grundeigentümer als „Räuber" einführt:

„In jenem ursprünglichen Zustande der Dinge, der sowohl der Bodenaneignung als auch der Kapitalakkumulation vorangeht, gehört das ganze Arbeitserzeugnis dem Arbeiter […]. Sobald der Boden Privateigentum wird, fordert der Grundbesitzer einen Teil […]. Seine Rente bildet den ersten Abzug der auf den Boden verwendeten Arbeit." (Smith 1973 [1776], Bd. 1: 82f.).

Und: „Sobald sich das Kapital in den Händen einiger weniger Personen gesammelt hat" (Smith 1973 [1776], Bd. 1: 60), beanspruchen auch die Kapitalbesitzer ihren Anteil, den Profit. Sowohl Grundrente als auch Profit tragen nicht zur Wertbildung bei, sondern sind Wertbestandteile, die den Grundeigentümern und den Kapitalisten aufgrund ihres jeweiligen Monopoleigentums zufallen. Streben nach Profit und Grundrente nützt allen, auch den Arbeitern, da dadurch die Produktivkräfte entwickelt werden und die Märkte sich ausdehnen. Durch das Wirken der „unsichtbaren Hand" führt auch hier Eigennutz zur Steigerung des Gemeinwohls (vgl. z. B. Smith 1973 [1776], Bd. 2: 235f.).

Das positive Menschenbild von Smith beruht auf einem moralischen Marktverhalten.

Grundlage für dieses moralische Verhalten ist die Fähigkeit der Menschen zur Empathie, wodurch sie ihr eigenes Tun an den Gefühlen anderer ausrichten. Mithilfe der Figur eines „unparteiischen Beobachters" wird aus den individuellen Gefühlen eine gesellschaftlich verbindliche Moral. Diese Konstruktion setzt eine gewisse Nähe der Anderen voraus. Märkte sind jedoch durch soziale Distanzen gekennzeichnet. Nähe findet sich für Smith in der Familie. Er betont daher deren Wichtigkeit und die Rolle der Frau, das familiale Umfeld so zu gestalten, dass die Moral erzeugt wird, die die Männer zur Eindämmung ihres Eigennutzes am Markt benötigen. Die Sorge-Arbeit von Frauen in der Familie, die Smith aus seinem Ökonomiebegriff ausgrenzt (siehe auch Smith 1985 [1759]), ist für ihn eine Existenzbedingung für das Funktionieren von Märkten.

Neben der Beschränkung des Egoismus-Prinzips am Markt durch Moral gibt es für Smith eine weitere Beschränkung – durch den Staat. Er hat die Aufgabe, für *Gerechtigkeit* zu sorgen. Dies ist ebenfalls eine Voraussetzung des Marktes, dessen institutionelle Ordnung so beschaffen sein muss, dass die eigennützigen Individuen gleiche Ausgangsbedingungen haben.

Gleichheit liefert auch die Legitimation dieses Systems: Menschen werden auf dem Markt als Käufer und Verkäufer einander gleich und in gleicher Weise kontraktfähig, sie realisieren alle ihre eigenen Interessen und bewegen sich in Konkurrenz, gebändigt durch von Frauen geschaffene Moral. Der ökonomische Gesellschaftsvertrag, der sich bei Smith andeutet – Tausch von Arbeit gegen Lohn, von Lohn gegen Konsumgüter – wird gestützt durch einen Geschlechtervertrag, der dem Marktgeschehen Stabilität verleiht.

Das Ergebnis ist historisch etwas Neues: eine ökonomische Formulierung einer ihren eigenen Daseinsbedingungen überlassenen Gesellschaft (vgl. Hofmann 1971: 39). Arbeit ist Wertgeber, der Markt Wertgesetzgeber. Das Ergebnis ist auch ein moralisch basiertes ökonomisches Beherrschungssystem von unbezahlter Arbeit und Natur sowie ein moralisch basierter Kolonialismus. Anders als bei Hobbes haben bei Smith die Menschen in den aufstrebenden kapitalistischen Ländern nicht nur das Recht zur Expansion, sie tun damit sogar Gutes. Die Menschen in den Kolonien sind die Unterentwickelten, die Unwissenden – Andere eben als die Kolonialisten, die ihnen durch Aneignung von Boden Arbeit bringen und ihr Gemeinwohl fördern. Auch mit seinem geschlechterdifferenziert-moralisch basierten Weltbild beteiligt sich Smith an der Bestimmung dessen, „welche Menschen als ‚Andere' gelten sollten" (Gerstenberger 2018: 315). Erneut zeigt sich somit, wie das mit sich Identische auf der Unterdrückung und Ausbeutung des mit ihm nicht Identischen basiert.

4.2 Verteilung, Tauschwert und das Problem der Quantität – zur Theorie von David Ricardo

Mit dem „Tod der Natur“ (Merchant 1987), mit dem Heraufziehen und mit der Weiterentwicklung des mechanistischen Weltbildes setzte sich auf der wissenschaftlichen Ebene das quantifizierende Moment durch. Das kennzeichnet auch die Theorie von Ricardo, wie Karl Pribram betont:

> „Das Ricardosche Verfahren, aus der ökonomischen Analyse den Einfluß aller ‚nicht-ökonomischen' Faktoren zu eliminieren, stand in vollkommener Übereinstimmung mit der hypothetischen Methode, die die Grundlage für die Konstruktion eines streng mechanischen ökonomischen Modells lieferte“ (Pribram 1992, Bd. 1: 475).

Ricardos Hauptinteresse gilt der Einkommensverteilung: „Das Hauptproblem der Politischen Ökonomie besteht im Auffinden jener Gesetze, welche diese Verteilung bestimmen“ (Ricardo 1959 [1817]: 3).

Um das zu tun, möchte Ricardo den Wert dessen bestimmen, was es zu verteilen gibt. Das macht er mithilfe der Arbeitswertlehre von Smith. Er vertritt zunächst die Aussage, dass sich die Waren im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeit, gemessen in Arbeitszeit, tauschen. Dann aber stellt er fest, dass Waren mit derselben in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, zu deren Produktion unterschiedlich viel Kapital benötigt wird, verschiedene Werte haben. Der Grund liegt darin, dass Kapital, so jedenfalls die Annahme, jährlich Profit abwirft. Da die Profitrate für alle gleich großen Kapitale als gleich hoch angenommen wird, beinhaltet der Wert der Waren mit höherem Kapitaleinsatz mehr Profit. Es scheint, als gebe es einen neuen Wertbildungsfaktor, die Kapitalzusammensetzung. Bei näherem Hinsehen geht es jedoch um die Profitrate. Was aber ist Profit? Diese Frage kann Ricardo nicht beantworten. Er hat eine Lohntheorie (Existenzminimumtheorie) sowie eine Rententheorie (Rente als Differentialrente[1]), aber keine Profittheorie. In Ricardos Dilemma deutet sich an, was seine Theorie sowie fortan den Kapitalismus prägt: die Herrschaft der Profitrate. Die Rolle der Arbeit als Wertbegründer tritt zurück.

Damit schwankt der Wert der Waren (genau genommen ist es der Preis, Wert- und Preisebene gehen durcheinander) und damit auch der Wert des gesamten gesellschaftlichen Produkts mit der Einkommensverteilung. Wie aber lässt sich über Verteilung reden, wenn das, was verteilt werden soll, selbst von dieser Verteilung abhängt? Zur Beantwortung dieser Frage sucht Ricardo nach einem absoluten, von Verteilungsschwankungen unabhängigen Maßstab, den er jedoch nicht findet. Vorübergehend nimmt er Geld als diesen Maßstab an und verlagert damit das Problem eindeutig auf die Preisebene. Aber zufrieden ist er damit nicht. Noch kurz vor seinem Tode, in seinem Aufsatz „Absolute and Exchangeable Value“ (von 1823), schreibt er, dass er keinen anderen Maßstab finden könne als die Arbeit. Das Problem ist, dass für Ricardo die Bestimmung des Maßstabs nur mithilfe seiner Marktkategorien geschehen kann. Denn anders als Smith, der

1 Ursache der Rente ist entweder eine unterschiedliche Qualität der Böden oder eine zu den Zentren der Menschen unterschiedliche Lage. Wenn das Getreide auch des schlechtesten Bodens von der Bevölkerung gebraucht wird, ist dieser schlechteste Boden preisbestimmend. Er wirft keine Rente ab, während alle anderen Böden, auf denen billiger produziert werden kann, eine Differentialrente abwerfen, als Differenz zwischen dem Marktpreis und den jeweiligen Produktionskosten.

zur Marktstabilisierung auf die Moral aus der Familie zurückgreift, kennt Ricardo kein „Außen" mehr, das er zur Erklärung des Marktgeschehens heranziehen könnte. Alles Nicht-Marktliche ist externalisiert, trägt nicht zur Wertbildung bei, ist außer Wert gesetzt.

Dies wird methodisch gesichert durch die oben erwähnte hypothetische Methode von Ricardo, wodurch aus der ökonomischen Analyse der Einfluss aller „nicht-ökonomischen" Faktoren ausgeblendet wird. So bestimmt er auch sein ökonomisches Menschenbild, den *homo oeconomicus*, wie er später genannt wird. Diese ökonomische Kunstfigur abstrahiert er aus der selbst praktizierten Wirklichkeit des Börsenspekulanten:

„Solange es jedermann freisteht, sein Kapital dort anzulegen (to employ), wo es ihm gefällt, wird er selbstverständlich die vorteilhafteste Anlage (employment) aussuchen. Er wird natürlich mit einem Profit von 10 % unzufrieden sein, wenn er durch eine Übertragung seines Kapitals einen Profit von 15 % erzielen kann" (Ricardo 1959 [1817]: 73).

Diese Figur generalisiert Ricardo zu analytischen Zwecken. Sie folgt nur ihren eigenen Interessen und hat keine sozialen Bindungen, keine andere Lebenswelt als den Markt. Alles andere ist externalisiert. Und das nicht nur zur Erleichterung der ökonomischen Analyse, sondern bei Ricardo passiert das, was Schumpeter „das ricardianische Übel" genannt hat (Schumpeter 1965: 584): Die Kunstfigur wird zum realen Menschen und später zur Norm. Damit wird auch die Externalisierung real und Profitmaximierung zur gesellschaftlichen Norm für rationales Verhalten.

Das Ergebnis ist ein marktökonomisches System, das beherrscht wird von der Orientierung allen ökonomischen Handelns an der Maximierung der Profitrate. Menschen sind nur noch Marktakteure, am Markt herrscht die durch Abstraktion gewonnene Figur des *homo oeconomicus*. Durch diesen Abstraktionsprozess sind alle lebensweltlichen Merkmale menschlichen Handelns abgespalten, externalisiert – die Lebenswelt scheint nur noch in der Existenzminimumtheorie des Lohnes durch. Frauen tauchen auch als Abgespaltene nicht mehr auf. Natur wird nur als Bodeneigentum integriert, dass der Gebrauchswert der Waren aus verarbeitetem Naturstoff besteht, wird nicht reflektiert. Dieser Teil von Natur bleibt externalisiert.

Feministische Kritik an der ausschließlich männlichen Konzeption des Ökonomischen bei Smith ist mehrfach formuliert worden (vgl. z. B. Pujol 1992; Kuiper 2001, 2010). Frauen werden damit aus der Wertbildung ausgeschlossen, insgesamt unsichtbar gemacht und in eine hierarchische Geschlechterordnung eingesperrt. Das, was sie tun, gilt nicht als Arbeit. Vielmehr gehört es zu ihrer Natur.

Auch zum *homo oeconomicus* gibt es eine umfangreiche feministische Debatte. Ein kurzer Überblick findet sich bei Habermann (2010: 152ff.). „Der *homo oeconomicus* wird zum hegemonialen Leitbild" (Habermann 2008: 159), beschreibt sie die weitere theoretische und reale Entwicklung. Später macht sie deutlich, dass das jedoch nicht als allgemeine hegemoniale Männlichkeit interpretiert werden darf, „sondern dass auch hier Identitätsunterschiede bestehen" (Habermann 2010: 165). *Homo oeconomicus* ist weiß und lebt im globalen Norden. Im Prozess der Globalisierung, den weder Smith noch Ricardo vorhersehen konnten, wird er zur imperialen Leitfigur, zum Beherrscher des globalen Marktes.

5 Schluss

Was tragen die politischen und ökonomischen Strukturen und Theorien dazu bei, so haben wir einleitend gefragt, dass etwas oder jemand wertvoll oder wertlos (gemacht) wird, und inwiefern sind diese Mechanismen geschlechtlich kodiert? Kurz gefasst bringt der aufkommende Kapitalismus eine politisch-ökonomische Struktur hervor, in der seine männlich-produktiven Protagonisten mit sich selbst nicht auskommen können und daher stets das mit beanspruchen, aneignen, verwerten und ausbeuten, was sie selber nicht sind. So hat der freie, gleiche und öffentliche Mann in den Gesellschaftsverträgen eine unfreie, ungleiche und private Frau als Schatten. So steht im Schatten des Marktes – als Ort der ökonomischen Öffentlichkeit und als Sphäre der scheinbaren Freiheit und Gleichheit von Wareneigentümern – die auf unfreien und ungleichen Beziehungen basierende Familie als Ort der ökonomischen Privatheit.

Doch hier stockt die Geschichte der klaren Dualismen, denn die aufkommende Ökonomie ist im Unterschied zum Staat als Ganzes privat, sodass von zwei Privatheiten gesprochen werden muss: die Privatkaufleute und Privatunternehmer auf der einen und die Privathaushalte auf der anderen Seite. Erstere emanzipieren sich mit der Überwindung der Ständegesellschaft bis hin zu Wertgesetzgebern gemäß der politischen Ökonomie. Letztere werden zum Ort der (vom Haushaltungsvorstand) Beherrschten mit ihren Dienstleistungen als Voraussetzungen für produktive Arbeit und einen funktionierenden Markt.

Gleichwohl bleibt legitimationsbedürftig, wenn das Eine wertvoll und das Andere wertlos (gemacht) wird. Dies verträgt sich nicht mit der frühaufgeklärten Vorstellung der natürlichen Freiheit und Gleichheit. Hier ist als Mechanismus von Externalisierung die Legitimierung des (fortschrittlichen, kultivierten, zivilisierten, rechtgläubigen, weißen, männlichen) Eigenen bei gleichzeitiger Delegitimierung des (rückschrittlichen, unkultivierten, wilden, andersgläubigen, schwarzen, weiblichen) Anderen auszumachen. Mit diesem Mechanismus werden Be- und Entwertungen, Auf- und Abwertungen nicht nur ermöglicht und vorgenommen, sondern geschehen „zu Recht“. Im Schatten entstehen die Subalternen – die ebenfalls „zu Recht“ untergeordneten Anderen.

Als Herrschaftsmodi haben wir das Identifikatorische als herrschaftliches Scheiteln in Dazugehöriges und Nicht-Dazugehöriges aufgezeigt sowie das Abstrahierende als Ausschalten des Konkreten (der Menschen und ihres Tätigseins, des Sozialen, der Natur ...) und dessen Verwandlung in abstrakte Zahlen und Geldwertverhältnisse. Doch das Abstrakte ist nur scheinbar (wert-)neutral, wie sich an der Mutation der analytischen Kunstfigur des *homo oeconomicus* zur gesellschaftlichen Norm zeigt. Einen dritten Herrschaftsmodus haben wir kaum thematisiert: das Objektivierende. Er deutet sich dort an, wo Menschen als Eigentümer ihrer selbst und ihrer Arbeit(skraft) zu sich selbst in ein instrumentelles Verhältnis treten, zu einer Sache, zu einem Objekt werden. Die Herrschaftspraktiken des Be- und Entwertens sind vielfältig. Sie reichen von Pogromen, von Gynoziden und Ethnoziden über die Kolonialisierung und Ausbeutung bis hin zu Rechtssetzungen (z. B. die Eigentumsordnung) und Statistiken (etwa zur jährlichen „Arbeit“ des Volkes), in denen das Externalisierte nicht vorkommt.

Zusammengefasst zeigt sich erstens, dass die Entwertung des Anderen sich nicht nur auf Fernes, Fremdes und Exotisches bezieht. Vielmehr durchziehen herrschaftli-

che Identifizierungen und Entwertungen auch die damals herrschenden Nationen selbst (wenn z. B. Besitzlose kein Eigentum bilden können). Zweitens wird deutlich, dass mit der Abspaltung und Entwertung des Anderen auch das Eigene nicht unversehrt bleibt. In der Theorie von Locke werden die eigentumsbildenden Menschen selbst zur Sache, bei Smith werden die scheinbar frei handelnden Marktakteure abhängig vom Gelingen der Herstellung von Moral durch die Abgespaltenen, und bei Ricardo verliert der Mensch als *homo oeconomicus* nicht nur seine Lebenswelt, sondern auch seine Handlungsfreiheit – er funktioniert nur noch gemäß dem Prinzip der Gewinnmaximierung.

Insgesamt rankt sich die um Wert und Wertbildung erzählte Geschichte um Fortschritt, um Zivilisation und Kultur, um Arbeit und Eigentum, um Freiheit und Gleichheit und um freie und gleiche Marktakteure. Es ist im Grunde eine Geschichte weißer europäischer Männer über weiße europäische Männer. Nicht erzählt wird die Geschichte anderer Zivilisationen und Kulturen wie auch ihrer anderen Rationalitäten und Praktiken. Nicht erzählt wird von nicht Eigentum bildender und nicht am Markt gehandelter Arbeit und nicht erzählt wird die Geschichte der unfreien und ungleichen Menschen im Schatten der freien und gleichen Marktakteure. Damit wird von den Meisten und über das meiste nicht erzählt – und die große Erzählung ist im Grunde klein, ist eine Erzählung der Wenigen, die gleichwohl beansprucht, „die" Geschichte zu sein.

Heute sind unsere theorie- und ideengeschichtlich gefundenen Spuren nicht nur Geschichte. Weder als Rationalitäts- noch als Herrschafts- noch als Gewaltmuster haben sie sich angesichts fortschreitender Verhältnisse aufgelöst oder erübrigt. Vielmehr zeigt sich das destruktive Gespann von politisch-ökonomischen Auf- und Abwertungen gerade dann, wenn, wie es gegenwärtig geschieht, der vertraute Status quo durch vielfache soziale, ökologische, politische und ökonomische Krisen infrage gestellt wird. Daher sollte die Geschichte weiter, aber ein anderes Mal, erzählt werden.

Literaturverzeichnis

Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit & Völker, Susanne (2015). *Feministische Kapitalismuskritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Becker-Schmidt, Regina (2017). *Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie. Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015.* Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Biesecker, Adelheid & Winterfeld, Uta von (2006). *Wertlos? Zur Ausgrenzung natürlicher Produktivität und weiblicher Arbeit bei John Locke und Adam Smith*. Bremer Diskussionspapiere zur Institutionellen Ökonomie und Sozial-Ökonomie, Nr. 58. Universität Bremen.

Biesecker, Adelheid & Winterfeld, Uta von (2018). Externalisierung 4.0? Von einer wirkmächtigen Erzählung und ihren Schatten. *PROKLA*, *48*(193), 571–588. https://doi.org/10.32387/prokla.v48i193.730

Federici, Silvia (2012). *Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien: Mandelbaum.

Foucault, Michel (1988). *Das Wahrsprechen des anderen*. Frankfurt/Main: Materialis.

Gerstenberger, Heide (2018). *Markt und Gewalt. Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus* (2. korrigierte Aufl.). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Habermann, Friederike (2008). *Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation*. Baden-Baden: Nomos.

Habermann, Friederike (2010). Hegemonie, Identität und der homo oeconomicus. Oder: Warum feministische Ökonomie nicht ausreicht. In Christine Bauhard & Gülay Caglar (Hrsg.), *Gender and Economics. Feministische Kritik der Politischen Ökonomie* (S. 151–173). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92347-5_7.

Hobbes, Thomas (1980 [1651]). *Leviathan*. Stuttgart: Reclam.

Hofmann, Werner (1971). *Wert- und Preislehre* (2. Aufl.). Berlin: Duncker & Humblot.

Hurtienne, Thomas (1984). *Theoriegeschichtliche Grundlagen des sozialökonomischen Entwicklungsdenkens. Band I: Rationalität und sozialökonomische Entwicklung in der frühbürgerlichen Epoche*. Saarbrücken: breitenbach Publishers.

Katz, Christine (2016). Using gender theories to analyse nature resource management. In Mary Phillips & Nick Rumens (Hrsg.), *Contemporary Perspectives on Ecofeminism*. Abingdon/New York: Routledge.

Katz, Christine & Mölders, Tanja (2013). Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung – Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur. In Sabine Hofmeister, Christine Katz & Tanja Mölders (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 269–277). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Keller, Evelyn Fox (1986). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft*? München: Hanser.

Kontos, Silvia & Walser, Karin (1979). *Weil nur zählt, was Geld einbringt – Probleme der Hausfrauenarbeit*. Offenbach: Burckhardthaus-Laetare Verlag.

Kuiper, Edith (2001). *The most valuable of all Capital. A gender reading of economic texts.* Tinbergen Institute Research Series, Nr. 24: Universität Amsterdam.

Kuiper, Edith (2010). A History of the Notion of Exchange in the History of Economics. In Christine Bauhardt & Gülay Çaglar (Hrsg.), *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie* (S. 174–192). Hamburg: VSA.

Lessenich, Stephan (2016). *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis.* München: Hanser.

Locke, John (1977 [1690]). *Zwei Abhandlungen über die Regierung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Löffler, Marion (2012). *Geschlechterpolitische Strategien. Transformationen von Staatlichkeit als politisch gestaltbarer Prozess.* Frankfurt/Main, New York: Campus.

Merchant, Carolyn (1987). *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft.* München: C. H. Beck.

Narr, Wolf-Dieter (2015). *Niemands-Herrschaft. Eine Einführung in Schwierigkeiten, Herrschaft zu begreifen*. Hamburg: VSA.

Pateman, Carole (1988). *The Sexual Contract*. Stanford: Stanford University Press.

Plumwood, Val (1993). *Feminism and the Mastery of Nature*. London: Routledge.

Polanyi, Karl (1978 [1944]). *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Pribram, Karl (1992). *Geschichte des ökonomischen Denkens* (2 Bd.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Pujol, Michèle A. (1992). *Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought*. Aldershot, Brookfield: Edward Elgar.

Ricardo, David (1959 [1817]). *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*. Berlin: Akademie-Verlag.
Scheich, Elvira (1993). *Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften*. Pfaffenweiler: Centaurus.
Schumpeter, Joseph A. (1965). *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Smith, Adam (1973 [1776]). *Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes* (Wealth of Nations) (2 Bd.). Gießen: Achenbach.
Smith, Adam (1985 [1759]). *Theorie der ethischen Gefühle*. Hamburg: Felix Meiner.
Winterfeld, Uta von (2006). *Naturpatriarchen. Geburt und Dilemma der Naturbeherrschung bei geistigen Vätern der Neuzeit*. München: oekom.

Zu den Personen

Adelheid Biesecker, Prof. (i. R.) Dr., bis 2004 Professorin für ökonomische Theorie an der Universität Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte ökonomischer Theorie, Ökonomik aus sozial-ökologischer Perspektive, feministische Ökonomie, Nachhaltigkeit, Zukunft der Arbeit.
E-Mail: abiesecker@t-online.de

Uta von Winterfeld, Prof. Dr., Professorin für Politische Ökologie an der Universität Kassel und Projektleiterin in der Abteilung Zukünftige Energie- und Industriesysteme am Wuppertal Institut. Arbeitsschwerpunkte: Naturbeherrschung und gesellschaftliche Naturverhältnisse, Nachhaltigkeit und Gender, Partizipation, Governance und Demokratie.
Kontakt: Wuppertal Institut, Döppersberg 19, 42103 Wuppertal
E-Mail: uta.winterfeld@wupperinst.org